

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 23: w e w

Artikel: Die Erfüllung

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Erfüllung

Von Frieda Schmid-Marti

„Tag“, krächzt mit heiserer Stimme der Keller Oedi unter der Küchentüre, und schaut mit schlafgerigen Augen hinüber zum Herd, wo die Rosina mit den spindeldürren Bitterhänden die Milch vom Feuer hebt. Die prasselnden Tannäste werfen eine rote Höhe auf. Sie leuchtet hell in das alte, verhuzelte Kunzelsgesicht mit der verschrumpften Haut, dem eingefunkenen Mund und dem spitzen Kinn. Nur die Augen leben in dem Vogelgesicht. Aber der Blick haftet nirgends lange. In ruheloser Angstlichkeit geht er hierhin, dorthin. Eine große Angst ist mit der Rosina durchs Leben gegangen, die Angst um Arbeit, Verdienst, Durchkommen.

„Hast Kaffee?“ fragt der Oedi. Er lehnt in seiner plumpen Läufigkeit am Gebäck und wartet. Sein Sinn steht weniger nach Arbeit als nach Essen. „Denk wohl“, schnauzt die Rosina unwirsch, und wirft den Kopf mit jähem Ruck herum. Hart und laut fährt sie mit dem Ribel in die Pfanne, — unnötigerweise, die Pfanne ist längst sauber. Aber so verkrastet die Frau den aufsteigenden Ager, der sie schon frühmorgens befallen hat. Jetzt hebt sie vom Küchenschrank zwei Tassen. Eine schöne, geblümte und ein weißes Ohrenkacheli, langt aus der Schublade zwei große Löffel und ein Messer. Dann einen halben Laib Brot.

Da trockelt der Oedi mit schlürfenden Schritten zum wackeligen Tisch. Schwerfällig zwängt er den kurzen, dicken Leib hinter diesen. Er setzt sich auf ein Stühlein und stemmt die Arme auf. Hörbar zieht er den Atem ein, dößelt und wartet.

Ein heiender Rauch hockt zäh und dumpf in der Küche. Wände und Decke sind dunkel gebräunt. Ein kleines Fenster schafft dem Lichte Eingang. Aber heute grinst nur ein trüber Wintermorgen in das unwirtliche Gefäß.

Rosina schenkt den Kaffee ein. Schweigend beginnen die Alten zu essen . . .

„Gehst heute auch auf die Stör?“ fragt der Oedi in die Stille.

„Was anders“, gibt die Frau unwirsch Bescheid, und löffelt mit fahriegen Händen die Brocken zum Mund. Dann tüft sie mit dem knochigen Finger ein paar Brosamen vom Tisch. „Heute gehe ich zum Werren Annelise waschen. Morgen ins Pfarrhaus fegen, und dann“, — Rosina seufzt, sie zieht die Stirne in noch tiefere Falten — „ist wieder Samstag.“ Ihr Gesicht hat einen verdrossenen Ausdruck. „Unsereiner kann nicht daheim bleiben. Der Hauszins läuft, und gegessen muß man auch haben . . .“

Der Oedi merkt nichts. Er ist nicht empfindlich. Er hebt bedächtig sein Ohrenkacheli an den Mund, schlürft laut und schmatzt die dünne Brühe. Gleichmütig schiebt er die großen Brotbissen nach.

Gestichtelt hatte die Rosina immer schon. Was verschlug's! Nachher ging sie doch wieder dem Verdienst nach. Brachte Lohn beim. Racierte . . . Basta! Was brauchte es mehr? Jeden Morgen tut der Oedi die Frage. Und jedesmal wird ihm die knappe Antwort — oder auch keine. Immer wieder fragt er. Zwischen zwei Bissen, die er heischungig hinunterschlängt. Und weiß es genau: Fünf Tage in der Woche geht die Rosina fegen und waschen. Und am Samstag läuft sie mit den Kramkörben. Geht auch am Sonntag, wenn irgendwo ein Röcklisfest steht, oder ein Fest ist, aber das Fragen läßt er nicht. Wohl, damit die Rede nicht ganz verstumme im Gabishüsli, das abseits genug im Waldwinkel steht, einsam und schitter, wie die zwei Alten, die darin hausen.

Ein Armutshauch liegt über dem Häuslein. Aber der Winter hat eine linde Schneedecke über das böse Schindeldach gelegt und ihm den Schimmer eines Märchens umgehängt, und

der Benz treibt mit dem baufälligen Stöckli sein Nebermuspiel. Er schlingt ihm von zwei Seiten einen grünseidenen Kranz von jungem Buchenlaub um das Flickdach und schüttet in die Bäume des kleinen Obstgärtchens eine Flut süßer Blütenflocke. Man hörte es oft genug sagen: Beim Gabishüsli blüht's wie im Paradies. So hat das altersmüde Gesicht des Häusleins stets einen frohen Schimmer.

Der Adam Keller ist Körber. Ungelenk ist sein zwerghafter Leib, ungelenk die plumpen, tappigen Hände. Schwer und unbefestig meistern sie die widerspenstigen Weiden. Zuweilen versagt die schwere Zunge den Dienst. Dann wird sein Reden zu einem unverständlichen Gestammel. Das Leben hat dem Adam Keller seinen Teil lang bemessen. Aber so still und ereignislos seine Tage ziehen, eine Meisterschaft ist auch ihm zu eigen: Der Oedi ist ein gewaltiger Effer. Darin tut es ihm nicht hurtig einer gleich.

Jahrelang haufste der Alte allein draußen im Waldwinkel. Da zog ein verlassenes, um seiner abgründigen Häschlichkeit willen viel verlassenes Weiblein, die Rosina Gurtner, zu ihm. Irgendwie hatten sie beide das Gefühl, einander etwas zu sein. Der Oedi fand an dem resoluten Rösi die nötige Stütze, Rösi dagegen so etwas wie eine Heimat.

Sie heirateten sich. Pflichten und Rechte legten sie vor der Ehe streng fest. Aber nur zu bald verschob sich das Verhältnis. Bei Rösi wogen die Pflichten bald schwerer, die Rechte schenkte es sich. Immer mehr Arbeit wuchs ihm zu. Oedis zunehmende Gebrechlichkeit zwang es zu neuer, vermehrter Tätigkeit. Es mußte verdienen — verdienen, wollten sie nicht unterstützen sein. Der bloße Gedanke, etwas von der Gemeinde annehmen zu müssen, peitschte seinen Willen auf, daß er weit über seine Kräfte wuchs. Der Oedi ließ es sich wohlgefallen.

* * *

Rosina Keller schreitet rasch aus und biegt in das frischgestapfte Fußweglein, das zum Grabenhof führt. In der Nacht ist der erste Schnee gefallen. Der Weg ist beschwerlich. Ein wenig leucht die Frau. Ab und zu quält sie ein trockener Husten, aber sie achtet nicht darauf. Zur Grabenbäuerin geht die Rosina gern auf die Stör. Sie ist eine der wenigen Frauen, die in ihrer Kunst stehen. Eine Gute ist sie, eine, die ein Herz hat und Verstand für unsereinen, denkt die Rosina und geht eiliger. Die Sackshürze unter den Arm geslemmt, birgt sie die Hände vorn in dem wollenen Umschlagtuch. Und dann spinnt sie wieder am güldenen Faden ihres Traumes . . . Sie spinnt daran nächtlicherweise, wenn die müden Augen den Schlaf nicht finden, auf einsamen Gängen, bei der Arbeit. Sie spinnt ihn behutsam und zäh durch ihr ganzes Leben. Der güldene Faden läuft neben jenem Arbeitshunger und Angstgefühl — läuft wie ein blumiges Weglein im rauhen Ackerland. Der Traum macht der Rosina leichte Füße und flinke Hände, streut in ihr mühseliges Leben hin und wieder eine heimliche, verschwiegene Freude. Der Traum, der einmal — — einmal Wirklichkeit sein wird.

Einmal — bald! Wer weiß, wie bald? . . . Wieder hustet Rosina, ärgert sich ob dem Husten, und putzt mit einem energischen „Hmlm“ den Hals. Da ist sie am Ziel.

„Guten Tag, Rösi“, grüßt freundlich die Bäuerin. „Aber die erste“, lobt sie. „Ja, ja, am Eifer hat es dir nie gefehlt.“

Das Lob dünkt Rösi wie das Streicheln linder Hände. Das Herz geht ihr auf. Und wie sie in der warmen Stube zum zweitenmal Kaffee trinkt, geht ihr auch der Mund über. „Ja, ja, es machen's nicht alle so lang wie der Oedi und ich ohne fremde Hilfe.“ Ihre magern Hände fuchteln herum. „Da, die jungen Pflager, . . . die gehen wie die Herrenfrauen, in großblumeten

Fürten und hoffärtigem Schuhwerk und strählen sich modisch und affig . . . Während unsreins . . . Ja, die neuromodische Welt! Und wenn's Geld nicht langt, ziehen sie einfach die Unterstützung.“ Rosina legt die Hand an den Mund und neigt sich über den Tisch. Sie dämpft die Stimme zu geheimnisvollem Flüstern. „Denkt einmal, Frau Werren, der Gemeindepräsident ist schon dreimal bei uns gewesen. Rösi, hat er gesagt, wenn's nicht mehr geht, so sag's halt. Wir helfen dir schon ein Stöcklein nach mit dem Hauszins und dem Holz. Aber, oha, habe ich darauf gesagt, da, Herr Seiler, kommt Ihr an die Läden! Der Dedi und die Rosina Keller haben noch immer gewußt, was sich schickt. Viele Millionen abeinander, unverschämt und dreckig wie das neuromodische Jungvolk? — Nein, Herr Präsident, wir, der Dedi und ich, danken schön . . . Ja, Frau Werren so habe ich gesagt. Wenn der Herrgott mich noch gesund läßt . . .“

Rösi spricht nicht weiter, aber aus den Augen kann man lesen, was sie meint . . .

Und dann schafft sie, reibt still und versonnen Stück um Stück, seift, klopft und reibt wieder. Zuweilen seufzt sie. Aber dann huscht über das faltige Gesicht ein froher Schein. Bei der gewohnten Arbeit weicht jeder Schatten, der sie daheim umfängt. Da umgaufelt sie wieder der märchenhafte Traum, macht ihre Hände flink, ihre Augen hell, ihr Herz froh, daß es in zitternder Freude schlägt. Heute, wenn der Oedi schläft, will sie einmal wieder hinauf ins Gädeli, — — will nachzählen. — Oh, weit davon kann es nicht mehr sein . . .

„So, Rösi, da ist der Lohn, und die Marei holt dir noch einen halben Laib Brot.“ Die Werren Annelise drückt der Wässcherin ein Fünffrankenstück in die Hand. „Und jetzt pressier und zieh dich zu Hause anders an, sonst erkältest du dich noch.“

„Bergel's Gott tausendmal, Frau Werren“, dankt das Rösi und bindet das schwarze Kopftuch um. „Gut, daß ich jeden Tag gehen kann . . . Jetzt ist bald Weihnachten. In diesen Tagen, da gäst's! — Dies Jahr, Frau Werren — aber nur zu Euch gesagt — gehe ich mit den Kramkörben auch nach Bittersholz und Grützingen. Den Strich nimmt sonst keine.“

„So wird es kaum wahr sein, daß die Reber Marie jetzt auch mit Kram läuft“, sagt Frau Werren ahnungslos darauf und weiß nicht, wie tief sie mit den Worten in Rösis Herz schnitt. Da reißt dieses die Augen schreckweit auf. „Die Reber Marie?“ sagt sie in ungläubigem Staunen. Mit einemmal steigt ihr langsam das Blut zum Kopf. „Soso — die Reber Marie“, wiederholt sie und blickt gradaus in die Ferne . . . Und noch einmal: „Die Reber Marie“ . . .

Aber dann wendet sie sich jäh der Bäuerin zu: „Soll sie halt! Von ihr kaufen die Leute schon. Wohl, wohl — jung, hübsch, und ein Mundwerk — und redet allen gut.“ Rösi schlägt ein höhnisches Lachen an: „Da kaufst auch das Mannenvolk!

Kram. Ha ha — gut Nacht, Frau Werren! Ich danke, und schlafet wohl."

Verwundert bläst ihr die Bäuerin nach. Dunkel spürt sie es: Dem Rösi hat sie ein Leid zugefügt, ahnungslos wohl, aber eben doch einen Schmerz.

Rösi geht hastig heimzu. In fiebrnder Aufregung, erfüllt von dem einen: Jetzt ist noch eine da — eine, mit der ich teilen muß, Brot, Verdienst — das Leben. Dann — ja, dann konnte sie nichts mehr in jenes tief verborgene Säcklein tun, von dem nicht einmal der Dedi etwas wußte.

Der Gedanke peitschte sie vorwärts. Fast kommt sie ins Bauen . . . Heiß hätte sie bald, trotz dem frostigen Abend, trotz ihrer Müdigkeit. Sie hustet, stolpert zuweilen.

Sie ist daheim. Dualndick ist die Luft in der Stube. Der Dedi bastelt etwas an einem Korb. Aber gleich stellt er ihn in eine Ecke und hastet plump nach der Türe: Die Kartoffeln! — und Kaffee kochen. — — Apah, schon war das Rösi da, und er — apah — vergessen, ganz — ganz. Aus dem Sinn . . . Und das Rösi? Er schielst hinüber, scheu, verschlagen, ungläubig, sagt nichts — ganz einfach nichts. Schliess oder wachte sie?

Er räuspert sich, hustelt. Es düntkt ihn nicht recht, daß die Frau nicht schimpft. Es wäre ihm gemütlicher, viel gemütlicher. Und endlich redet er: „Es wird dir doch nicht schlecht sein, Rösi?“

Da schnellt sie herum. „Nein, nein — nicht schlecht.“ Und drängt ganz sanft: „Aber so mach' doch Kaffee, Dedi, nur für dich. Ich — die Werren Annelise, — ich habe schon getrunken . . .“ Von weit her kommen ihre Gedanken. Und plötzlich wird sie ungeduldig: „Früh ins Bett wollen wir . . . Gleich nachher . . . Müde bin ich.“

Da geht der Dedi ganz schnell und reißt ein Hölzlein an
in der Küche. Bald knistert im Herd das Feuer.

Rösi sitzt still in der Ofenecke. lautlos bewegt sich ihr Mund. Aus den verblaßten Tiefen der Erinnerung sucht sie zusammen, wieviel Geld sie zwischenhinein, neben den gewöhnlichen Einnahmen errackert hat. Das Rechnen ist nicht Rosinas Sache. Dann zählt sie halblaut. Und kommt darauf:

Im Jahre 1918 waren es Fr. 221
 dazu kamen noch vom Sepp Christen fürs Tannliszen 2
 und vom Annelsi für Hühnermist 1

vom Schulhauswaschen 6
Undächtig wiederholt sie es noch einmal: „Sechs Franken.“

Jetzt zählt sie an den Fingern: Zweihunderteinundzwanzig und zwei und ein und sechs Franken sind zweihundertdreigig Franken.

fen.“ Und weiter zählt sie dazu vom Jahre 1919, 1920, 1921, bis auf den heutigen Tag. Mühselig zählt es. Sinnlos leuchtet sie

bis auf den heutigen Tag. Mühselig geht es. Einmal jenseit ist hässig: „Die dummen Zählen! Waschen könnte ich besser“ ... Endlich atmet sie erleichtert auf. Wie erlöst ... Was sie da herausgefunden, das war verknüpft mit ihrem Traum, den sie durch die rauhen Werkstage trug.

Fortsetzung folgt.

Welsches Land

Flur und Hang im welschen Land,
rings vom blauen See umfangen,
ewig gleich euch wiedersand
heut' mein sehndes Verlangen.

Eines Frühlings lichtes Zelt
über euch liegt ausgebreitet,
und der Berge hehre Welt
Herz und Lunge läbt und weitet.

Welsches Land ! Als Kleinod wahrt
unsre Heimat dich zu eigen,
und dein Volk will, treu geschart,
ihrer würdig sich erzeigen !